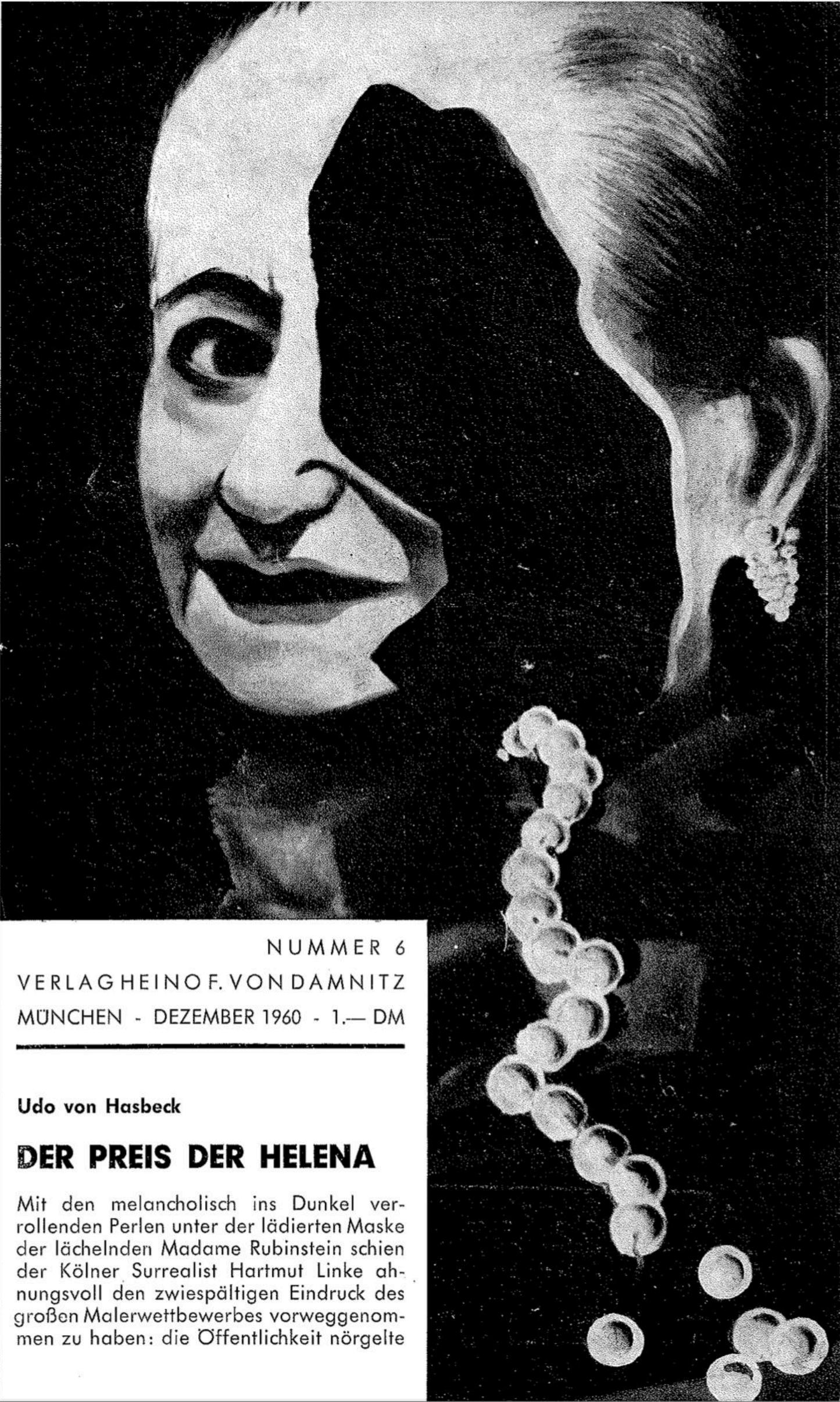


Engage

BLÄTTER FÜR ENGAGIERTE KUNST

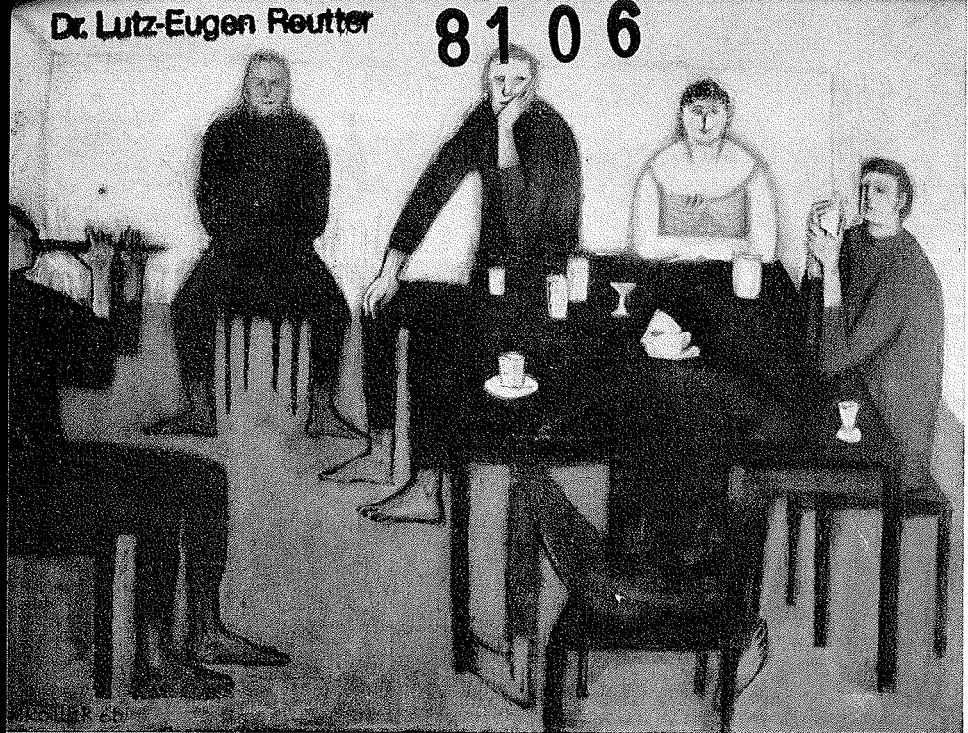


NUMMER 6
VERLAG HEINO F. VON DAMNITZ
MÜNCHEN - DEZEMBER 1960 - 1.— DM

Udo von Hasbeck

DER PREIS DER HELENA

Mit den melancholisch ins Dunkel verrollenden Perlen unter der lädierten Maske der lächelnden Madame Rubinstein schien der Kölner Surrealist Hartmut Linke ahnungsvoll den zwiespältigen Eindruck des großen Malerwettbewerbes vorweggenommen zu haben: die Öffentlichkeit nörgelte



Hannelore Köhler / Düsseldorf: Ein Fest

und schmollte, doch der künstlerische Einsatz hat sich gelohnt.

Ein Thema war gestellt, schon das mußte in der bundesdeutschen Kunstmälerei Ärger geben. Nur die Musen freuten sich der ungewohnten Bereicherung der gegenstandslosen Kost und flüsterten sich wie die Künstler zwischen Hamburg und München respektvoll die ausgesetzte Preissumme zu: „50 000 DM, Donnerwetter.“ Nun, die Stifterin stand eben den hiesigen Kultur- und Kunstmäzenatentypen in jeder Hinsicht fern.

Die franco-amerikanische Kosmetikherrin Madame Helena Rubinstein (87) forderte die jüngeren bundesdeutschen Maler auf, in einem Wettbewerb das Bild der Frau im modernen Leben zu gestalten. Ein Thema war gestellt, die Offiziellen schüttelten den Kopf, die einschlägigen Abstrakten auch. Manche probierten es gegenstandslos, andere gaben den figurativen Möglichkeiten eine Chance. 651 Künstler im Bundesgebiet werkten.

Der Fall war ungewohnt, sie sollten sich wieder etwas denken, dazu noch für lokgenden Lohn. Sonst schüttelten die Offiziellen den Kopf und abwehrend die

Hände: „Alles, nur kein Thema, nichts Literarisches, nichts Soziologisches, Gesellschaftliches, bester Meister, den Inhalt immer im Vagen, wozu haben wir eine Moderne? Sie wollen doch dazugehören, mit von der Kunstpartie, oder?“ Die Madame aus Übersee aber wollte ein Thema. Nun, sie war eben keine hiesige Offizielle, nicht vom Fach. Die Offiziellen beschlossen, den Unsinn wohlwollend zu boykottieren. Ein Thema? Man denke? Und sie schüttelten den Kopf.

Als die Preise dann vergeben, die Ausstellung von 100 Gemälden aus dem Wettbewerb eröffnet war, schrieben fast alle, die sich überhaupt des unwürdigen Gegenstandes annahmen, die Maler hätten am Thema vorbeigemalt, wären ihm nicht gerecht geworden. „Ist das die moderne Eva?“, kläfften die Massenblätter dazu. Es hagelte „ungenügend“ in Kunst.

So ist unsere Kritik. Mehr als ein Jahrzehnt hat sie Themen und Gegenstand in der modernen Form bekriegt, Wälzer über die reine Form, das einzige Zeitgemäße der Abstraktion geschrieben, die zeitnahe Gegenständlichkeit verhöhnt. Nun, da ihre Saat aufgeht, die Künstler ratlos geworden

sind, fällt sie ihnen in den Rücken. Hier hat die Kritik, der ganz modernistische Betrieb versagt, die Maler haben sich besser gehalten, als man noch erwarten durfte.

Die Jury konnte schon bei der Pressekonferenz anlässlich der Preisverteilung den Vorwurf nicht entkräften, den ganzen Wettbewerb verfälscht zu haben. In den Wettbewerbsbedingungen hatte Erich Pfeiffer-Belli noch richtig definiert: weder mit den Mitteln der gegenstandslosen Malerei noch mit plattem Naturalismus kann dem Thema entsprochen werden. Im Katalog der Ausstellung aber erklärt die Jury plötzlich: „Man vertrat die Auffassung, daß es sich bei dem Helena-Rubinstein-Preis nicht um einen soziologischen, psychologischen oder gar einen modischen, sondern um einen künstlerischen Wettbewerb auf dem Gebiet der Malerei handele.“ Das heißt doch nichts anderes, als daß man ausschließlich nach allgemein ästhetischen Gesichtspunkten geurteilt hat und das Thema außer acht ließ. Dementsprechend ist nicht ein einziges Bild mit umfassenderem thematischen Inhalt prämiert worden. Die Offiziellen haben also den Gedanken des thematischen Wettbewerbes bis zuletzt erfolgreich bokottiert. Durchgesetzt aber haben sie sich nicht vollkommen, sonst hätte kein zorniger junger Realist den ersten Preis erhalten. Weder gegenstandslos (den meisten sogar zu provokant gegenständlich), noch naturalistisch erfüllt er die andere Forderung der Bedingungen restlos: „eine (die moderne Frau) deutende, charakterisierende Leistung und eine Leistung, deren Formensprache ein Äußerstes an beherrschter Konzentration vorweist.“ Was die Offiziellen wollten, spiegeln dann die anderen vier Preise, „figurative“ Abstraktionen, die sich weder thematisch noch gegenständlich festlegen (siehe Statistik).

In diesem künstlerischen Wettbewerb aber ging es nicht vor allem um die ästhetische Zehntelsekunde, die auf die ersten Plätze führte. Wichtiger erscheint das Gesamtbild. Eines der respektabelsten Ergebnisse:

Der Kitsch hat bei den jüngeren Malern weitgehend verspielt. Höchstens 5% der Einsender bewegten sich auf der Linie — Glaserladen — Magazin — Gartenlaube — edler Tiefsinn.

Dabei lag der Kitsch doch so nahe: ein Kosmetikkonzern wünschte das moderne

Frauenbild. Man schnupperte schon nach den modischen Dämmchen in pin- und make up. Die Leute, die am heftigsten über die zornigen Frauen des Michel und ähnliches schimpften, hatten genau das erwartet!

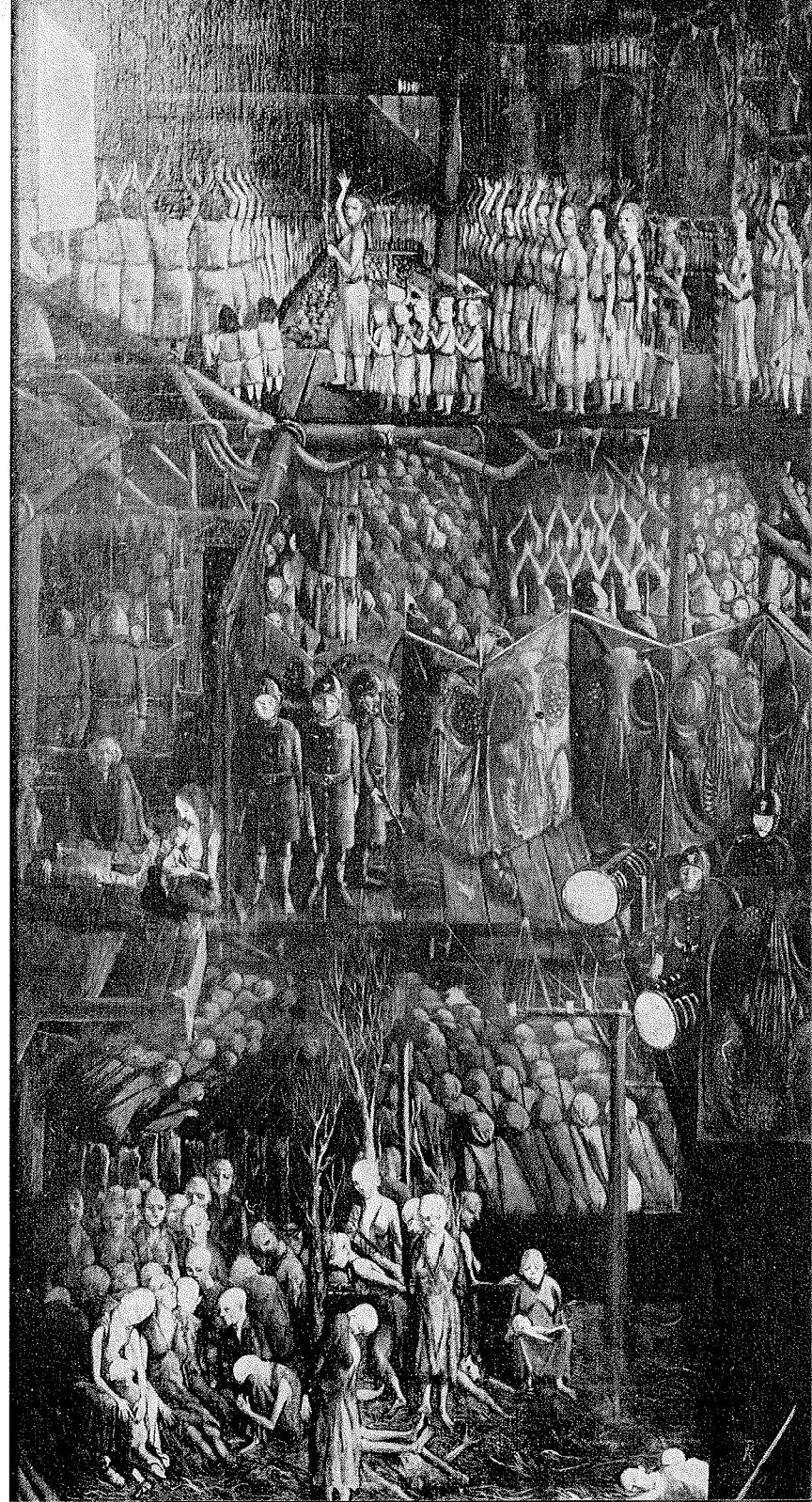
Die jüngeren deutschen Malergenerationen, in der Lüge aufgewachsen und ihr oft nur mit knapper Not entkommen, sind meist bitter und desillusioniert. Manche sind es wirklich. Das sind die Besten. Manche fun so und auch schon wieder harmlos. Andere sind sauer; bei denen ist es oft peinlich. Madame Rubinstein hatte sich das alles weniger grau erhofft. „Alles so traurig, so pessimistisch“, sagte sie erstaunt. Madame, seien wir es zufrieden, daß diese Maler nicht in Wirtschaftswunder, CDU-Optimismus und restaurativer Bravheit machten. Bu.-We.-Bräute, Wohlfahrtsstaatsfamilien, keep-smiling und abends etwas auf der Heide? Auch das war drin. Sie haben es nicht gemalt. Sie trauen dem Frieden hier nicht. Sie haben recht, Madame, das ist kein Grund zur Freude. Jedoch, daß Maler diesem Wunder nicht trauen können, das, Madame, liegt nicht an den Malern.

Auch die Bordellperspektive der Kunst der Zwanziger Jahre ist passée. Es gab einige scharfe kritische Kommentare dazu, jedoch die Jüngeren sind nüchterner. Weniger Ideale, auch wenig Mutterbilder. Gosse und stilles Heim sind gleichmaßen außer Romantik gekommen. Dafür ist die Mystik gewachsen, eine saure Mystik, die brutal tut.

Die wild gestikulierenden Figurativen waren reich vertreten. Diese junge Löwen, à la Saura und Pollock richten sich brüllend an den Gittern auf, die Kultur und Vernunft vor den Mitmenschen gesetzt haben. Sie lechzen nach Blut und malen das große Fleischgemetz. Nach uns die Atombombe! In Wirklichkeit fressen sie bloß dem Staat und dem herrschenden Geschmack damit aus der Hand.

Das tachistisch gefarnte Damenbildnis kommt in Mode. Ein Preisträger hat es damit geschafft. Zieht man die delikaten Farbspritzer ab, bleibt ein harmloses Halbfigürchen unterm Hut. Manche mögen's lauwarm.

Die Surrealisten konnten sich freuen, sie waren anerkannt modern und gegenständlich zugleich. Aber auch im Halbschatten



der Phantasie verrann oft das Thema. Nicht bei dem Münchener Ullrich. Er läßt eine Schildkröte mit dem großdeutschen Balkenkreuz auf dem Panzer neben einer elektrischen Gruppe von Tänzerinnen vor technoidem Gestände kriechen. War das schon zu hart?

Die konsequentesten Gestalter geben ihrem Bild der modernen Frau die Analyse der modernen Wirklichkeit mit. Resultat: wir sind einander fremd, die Frau als beklemmendes Gegenüber. Das ist oft so traurig, daß man zweifelt, ob es wahr ist, ob nicht eines anerkannten Pessimismus Blässe kräcker tut als notwendig. Und wenn schon, weshalb das hinnehmen? Kritik und künstlerische Hoffnung sind rar geworden, das ist die Kehrseite der Nüchternheit. Jedoch das extrem vielgestaltige Bild der Ausstellung bewährte sich hier. Es gab harte Eingriffe ins allzu Gewohnte: Hans Preilipper mit seiner „Sängerin“, einer röhrenden Fleischmündung, Ralph Wünsche mit einer parodistischen Parade von Fräcken vor einem Luxusdämmchen, Piet Kroke mit seinen männlichen Larven, die eine Frau umschwirren, Walter E. Salomon mit einem fragilen Persönchen vor Hochhausrastern, „Das Bürofräulein kommt um acht“ und vor allem Thomas Häfner mit seinem „Triptychon“. Hier ist der Jury die größte Unterlassungssünde passiert. Häfner zeigt auf den drei Flügeln „Ameisenstaat“, „keep smiling“, „Liebespaar“, drei Stadien der Bedrohung der modernen



**Walter E. Salomon / Reuth:
Das Bürofräulein kommt um acht**

Frau: Die politische Unterjochung von der Frauenschaft bis ins KZ, die geschäftlich-moralische im „american way of life“ und die technokratische mittels der kalten Giganten einer entfremdeten Technik.

Auf der positiven Seite: J. Hauzenberger mit seiner Komposition „Dennoch schön“,

einer klar gebauten Frauenfigur vor einer Fließbandapparatur, Hannelore Köhler mit ihren poetischen Gruppen, die das verfehlte Dasein freundlicher menschlicher Gefühle rechtfertigen. Überhaupt waren die Damen netter zueinander und zu uns, sie machen den großen Ausverkauf an Gefühlen nicht mit. Auch diesen, zweifellos echten künstlerischen Schluß ließ der Wettbewerb erkennen.

Eine weitere Insel im grimmen Meer des Misérabilismus: das Porträt. Viele flüchten ihre Neigung zu Schönheit und Freundlichkeit ins Bildnis einer einzelnen. Für das Thema war es meist etwas wenig, für den humanen Trotz der Künstler und ihr Können oft der beste Leumund.

Endlich die großen Themen wie: die Frau im modernen Beruf, ihre Sorge vor dem latenten Krieg, die öffentlichen Ungerechtigkeiten. Gerade weil sich manche voller Schwung an die eigentlich gemiedenen Themen wagten, gab es Pannen und Unzulänglichkeiten im Detail. Diese zumindest diskussionsreifen Dinge fielen fast alle durch. Eine Reihe von Teilnehmern hat sich an tendenzen gewendet, wir sollten derartigen Arbeiten Raum geben. In den folgenden Heften werden wir solche Bilder zeigen und kommentieren. Denn das Thema ist gestellt. Wir betrachten diesen Wettbewerb als eine Aufforderung zu einer allgemeinen künstlerischen Auseinandersetzung mit den wirklichen Fragen unserer Zeit.

Statistik eines Wettbewerbes

Die mangelhafte Unterrichtung der Wettbewerbs-Teilnehmer (erst Wochen nach der Ausstellungseröffnung wurden Benachrichtigungen über Ausjurierung oder Beteiligung zugestellt) und der Nachrichtenboykott der großen Zeitungen, des Fernsehens usw., lassen es uns nützlich erscheinen, die wichtigsten Informationen über Wettbewerb und Ausstellung hier in statistischer Form auszubreiten. Wir bitten unsere Leser, ihre eventuelle Korrektur an dem so entstehenden Bild bei uns anzumelden. Das betrifft vor allem die Übersicht über die Ausstellung. Es erscheint ungewöhnlich, daß fast keine Arbeit mit umfassenderer Themenstellung ausstellungsreif gewesen sein soll. Senden Sie uns entsprechende Nachweise.



**TEILNEHMER 651
GEMÄLDE 1266**

DIE PREISTRÄGER

1. **Erhard Michel** (geb. 1928), Realismus, desillusioniert.
2. **Hella Mestel** (geb. 1934), Geitlinger-Schule, abstrakt-verträumt.
2. **Hans Platschek** (geb. 1923), Posttachimus, verschämtes Porträt.
3. **Gerd Hanebeck** (geb. 1939), solider figurativ-abstrakter Nachwuchs.
4. **Egon Voll** (geb. 1926), Figurationen mit etwas Gegenstand.

**J. Hauzenberger / München:
Dennoch schön**

Die Juroren und ihre Einstellung

Herbert A. Gossee (Werbeleiter der Firma Schönherr, Düsseldorf), prothematisch, progegenständlich nach seinen Äußerungen auf der Pressekonferenz.

Wolfgang Gurlitt (Inhaber der Galerie Wolfgang Gurlitt / München), progegenständlich, siehe Ausstellungstätigkeit der Galerie.

Dr. Herbert Hohenemser (Kulturreferent der Stadt München), promodernistisch, wie in München bekannt.

F. W. Koebner (Chefredakteur der „Eleganten Welt“ / Düsseldorf), prokonservativ und Kitsch, siehe genannte Zeitschrift.

Erich Pfeiffer-Belli (Kunstkritiker „Süddeutsche“, „Welt“ / München), für allgemein anerkannte Modernität, siehe Artikel.

Dr. Hans Konrad Röthel (Direktor der Städt. Galerie / München), proabstrakt, s. Ausstellungstätigkeit seiner Galerie.
Mia Seeger (Geschäftsführerin des Rates für Formgebung / Darmstadt), formtreu modernistisch.

Kubistisch	3%
Karikierend	2%
Allgemein figürlich	20%
Betont figürlich bis realistisch	10%
Naive	2%
Expressiv	8%

Die Ausstellung der 100 besten Gemälde aus dem Wettbewerb

Städt. Galerie München, bis 8. Januar 1961
Ausgestellt wurden 103 Gemälde, davon
96 im Katalog.

STILE:

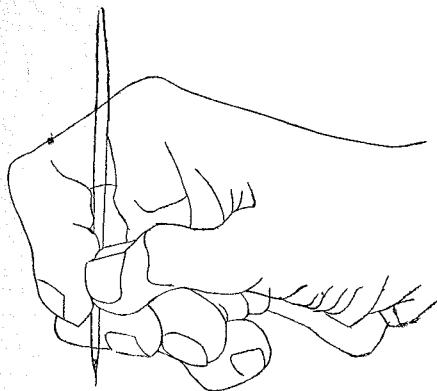
Gegenstandslos	10%
Abstrahierend unthematisch	35%
Surreal	10%

THEMEN:

Gegenstandslos	10%
Frau in Andeutungen	30%
Porträts	18%
Akt	4%
Frau und Technik	5%
Frau im Beruf	3%
Genredarstellungen	8%
Surreal und naïv	12%
Parodien und Kritik	2%
Mutter und Kind	3%
Frau und Gesellschaft	2%
Atelierfrauen	3%

Siegfried Dorschel / Essen





Adresse: AUGSBURG, Mathildenstraße 10

PIEPZEICHEN

Bei ihnen piepts wohl mit ihrem Realismus, tendenzen und so? Ihre „Künstler“ sollten malen, ihre „Mitarbeiter“ erst einmal schreiben lernen. Was Sie jetzt treiben, ist einfach Kunstanmaßung!

Leserbriefschreiber Heiner Roth,
Wolfsburg

DAS SIND HEFTE

tendenzen, das sind Hefte, die mir immer zusagen. Halte sie für sehr notwendig in unserer Zeit.

Maler und Graphiker Walter Schmid,
Karlsruhe

WIR VOM BAUHAUS

warum behalten die Blätter diese bewußt primitive druckgestaltung? das verwirrt und hindert beim lesen und die opposition erscheint als krampf. auch etwas weniger raum für selbstlob wäre gut...

warum schließen sie nicht mehr an Strömungen an, die von jeher die gegenstände betonen? dix wird zwar des öfteren genannt, aber nicht gezeigt, daß bei den gegenstandslosen viel snobismus ist, geben auch wir zu, die wir vom bauhaus kommen...

Schriftsteller, Pädagoge, Unruh-Biograph, ehemaliger Direktor der Volkshochschulen Nürnberg, Dr. Georg Gustav Wieszner, Nürnberg

MALER MICHEL

Etwas linkisch und befangen ließ er sich neben der Stifterin Madame Helena Rubinstein vor einem seiner Werke — einer hageren weiblichen Halbfigur vor Rot — arrangieren. Reporter und Berichter bildeten gegenüber einen dichten Klumpen. Blitzlichter blitzten, Verschlüsse klickten und knappe Regieanweisungen prasselten auf den Star: „Heben Sie die Hand, zeigen Sie auf das Bild, gut so, mehr nach rechts, nicht abwenden, sagen Sie etwas, danke!“ Die Öffentlichkeit hatte sich soeben eines bis dahin völlig unbekannten jungen Malers, Erhard Michel, Volksschullehrer in dem 200-Seelen-Dorf Fiegenstall in Franken bemächtigt, weil dieser für seine Werke den 1. Preis (20 000 DM) im Helena-Rubinstein-Wettbewerb erhalten hatte.

Michel, der sich der Publicity schon am folgenden Tage entzog, um zu seinen Bauernkindern zurückzukehren, erklärte allen, die es interessierte: „Ich freu' mich sehr über den Preis, aber ich fürchte, man wird Ärger mit meinen Sachen haben. Zu Hause muß ich die Bilder zudecken, wenn der Pfarrer kommt, und außer meiner Familie weiß da keiner, daß ich male.“

Daß eine gewisse Sorte deutscher Kritiker und Betrachter dem Horizont eines Provinzgeistlichen nicht entwachsen ist, bewies die Massenpresse in den folgenden Tagen. „Ein Buffet mit Speckansatz, inhaltlich belanglos und nichtssagend“, ärgerte sich W. Christlieb in der Münchener „Abendzeitung“, „derb-rustikal und ohne Flair“. Das 8-Uhr-Blatt sah einen mit „Striemen und Blutspritzern bedeckten Akt“, der nicht als Beitrag zum Thema gewertet werden könne. Während die großen Gazetten „Süddeutsche“ und „Frankfurter“ schwiegen, wurden Münchener Kleinbürger in den Ausstellungsräumen der Städtischen Galerie laut: „Perversion, Beleidigung, Schweinerei, Geschmier!“ „Es wurde uns Pornographie und Kitsch vorgesetzt“, empörten sich ausjurierte Akademieschüler, die gegenüber der Städtischen Galerie eine Freilaufausstellung mit abgelehnten Werken aufzogen.

Mit seinen drei Frauen, besonders der „Frau mit Badewanne“ (unser Bild) gelang

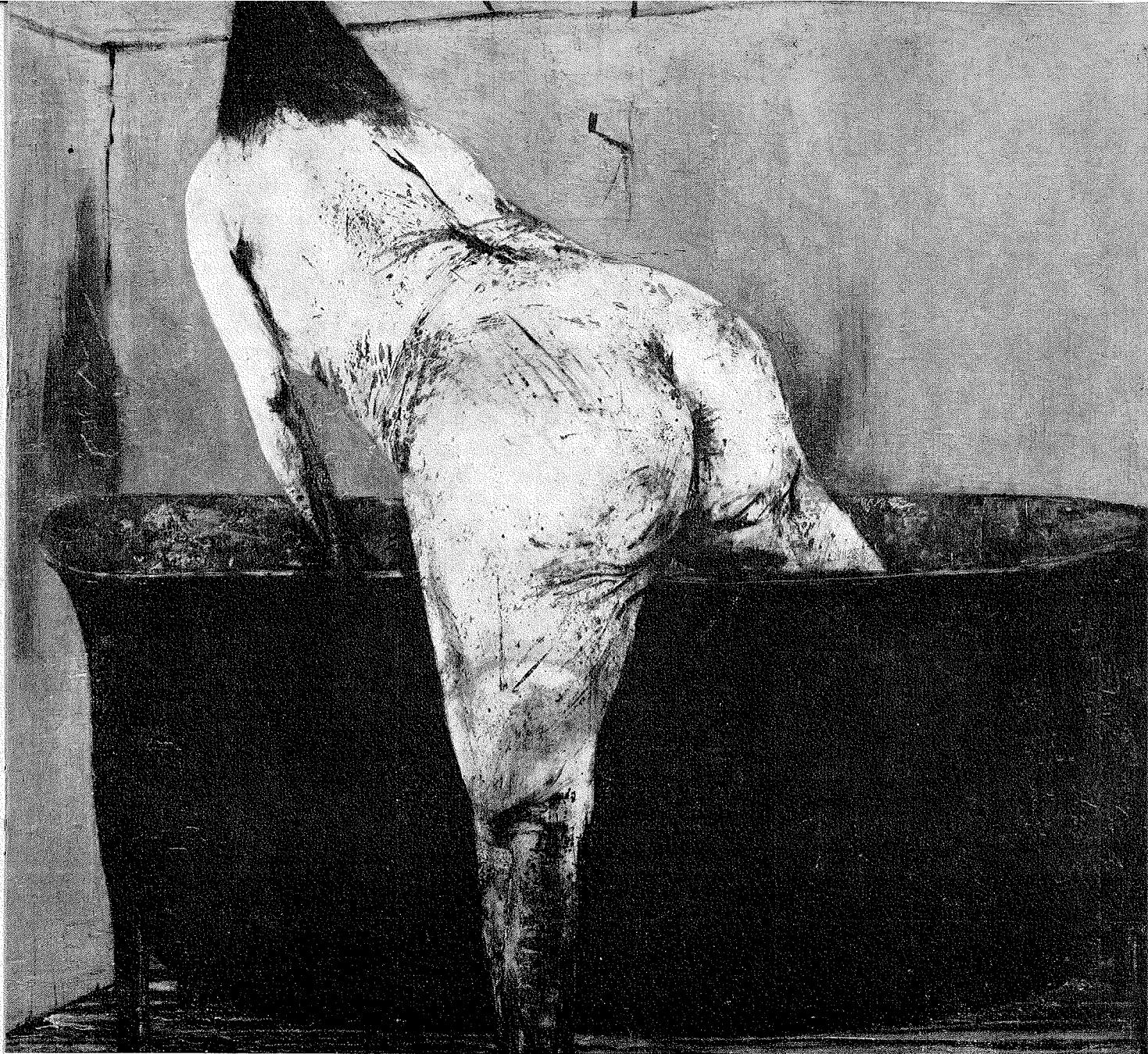
dem fränkischen Einzelgänger, der bis dato nur ein einziges Bild verkauft hatte, was den scheinrevoluzzenden Abstrakten schon lange nicht mehr glückt: er zog sich den Haß der Konservativen und Illusionisten zu. Als Realist von Geblüt führt Michel den Haß gegen seine Bilder nicht auf einen vorgegebenen guten Geschmack, sondern auf den kompromißlosen Realismus der Darstellungen selbst zurück:

„Ich glaube zu wissen, was die Leute an der „Frau mit Badewanne“ stört. Nämlich nicht, daß sie etwa unmoralisch ist, sondern daß ihr das Bedürfnis zu baden größer ist als alles Gerede der Leute über Moral und Unmoral. Sie kümmert sich nicht um Schönheit und nicht um Häßlichkeit, sie kümmert sich überhaupt nicht um die Leute. Und das ist das Schlimmste, was man ihnen antun kann.“

Genau so unbekümmert um die offiziellen Stilbegriffe wie seine Akte um die offizielle Moral ist Michel zum modernen Realismus gekommen. Er begann — praktisch als Autodidakt — mit konstruierten Figuren in Interieurs, aus denen er in beharrlicher Arbeit alle angesehenen und nachempfundenen modernistischen Stilelemente vertrieb. Stellte er anfangs die Akte in einen vorgezeichneten Raum, so bahnen sich heute die mächtigen Leiber selbst in die Tiefe Platz. Signalrot oder lila sind die alarmierenden Gründe für die Figuren, denen Michel das Urteil über seine Zeit auf die Haut malt:

„Ich male keine schönen, glatten Körper, nicht weil ich eine Vorliebe für das Häßliche habe, sondern weil schöne glatte Körper mit dem Leben noch nicht in Berührung gekommen sind. Ein realistisches Bild in diesem Sinne ist dann fertig, wenn die dargestellte Frau nicht ein Teil des Daseins ist, sondern das Konzentrat desselben.“ Zu einer wirtschaftswundergläubigen Glattheit und Oberflächlichkeit der Anschauungen hat Michel das Leben keinerlei Anlaß gegeben:

„Geboren am 8. 1. 1928 in Zladnig (CSR), mit 15 Jahren Flakhelfer, nach Kriegsschluß Lager, Holzarbeiter, Ausweisung, Arbeiter in der Landwirtschaft, Teller-



Erhard Michel / Fiegenstall: Frau mit Badewanne

HALTUNG GENÜGT NICHT

Genau dies ist auch meine Kritik an tendenzen, es müßte unbedingt mehr Wert auf künstlerische Qualität bei der Wiedergabe von Arbeiten gelegt werden. Es genügt nicht, wenn man bildender Künstler ist, eine anständige menschliche und politische Haltung zu haben und diese in Bildern niederzuschreiben. Die Schrift muß überzeugend sein, neu, von der künstlerischen Sprache her gekonnt und ansprechend. Sonst sind es Oberflächenbekennnisse, Pseudorevolutionen wie jene in der Documenta II. Das Gleiche meine ich, gilt für die Aufmachung. Mit diesen wirren Wirbeln, Strichen, Schlagzeilen, Fettdrucken, Repros und dreispaltigem Rand-an-Rand-Drucken, scheint mir die neue, geklärte Form nicht gefunden zu sein, die notwendig wäre, um dem Oberflächenwirrwarr unserer Tage entgegenzutreten.

Maler und Graphiker, Mitglied im Arbeitsausschuß Bildender Künstler Schleswig-Holsteins, Gerhart Bettermann, Karby/Kappeln

wäscher, 2 Semester Berufsoberschule, 2 Jahre Tüncher in Montagehallen, Kursleiter der Mal- und Zeichenklassen der Berufsschulen Nürnbergs. Da ich hierbei nur 80 DM verdienen konnte, studierte ich 3 Semester Pädagogik usw. und wurde Volksschullehrer. Mitglied in der „Kreis“ Nürnberg und Künstlergilde Eßlingen.“ Die Anschauungen, die ihn das Leben lehrte, illustriert Michel im Unterschied zu jedem plakativen Realismus nicht mit formalen oder thematischen „Anliegen“, sondern läßt sie in einem komplizierten Malprozeß selbst Gestalt gewinnen. Der äußere Anlaß und die Titel seiner Bilder sind oft belanglos wie bei den alten Holländern: eine badende Frau, eine Scheune, ein geschlachteter Ochse, eine Kiesgrube. Der elementare Realismus entsteht in der hochkonzentrierten Mache. Wie die alten Meister arbeitet Michel an einem Bild durchschnittlich 200 Stunden. Er trägt dicke Schichten von Druckerfarben („die sind am billigsten“) auf eine mit Leinwand bespannte Holztafel. Aus den zumeist ge-

spachtelten Gründen wird langsam die Form aufgebaut und an anderen Stellen durch Kratzen eingetieft (solche Kratzer bis auf ein tieferes Rot sind die „Striemen“ des 8-Uhr-Blattes). Das Wesentliche wird auf den quadratmetergroßen Maßflächen wie eine figurliche Gleichung zur Lösung entwickelt, Michel malt nicht nach Modell, sondern läßt die Realität Modellformat gewinnen. In den reliefartigen Malschichten ist die gelungene Form „entdeckt“, wie bei den tachistischen Schamanen, nur mit dem fundamentalen Unterschied, daß dem Michel während der ganzen Zeit ein imposantes Menschenbild oder Thema vor dem Inneren steht. Im fertigen Bild ist der Zufall besiegt, die Realität in frappierend neuen Zusammenhängen gedeutet. Sie ist düster, jedoch in der unbarmherzigen Durchgestaltung ganz vermenschtlicht. Michel rollt die Moderne von hinten auf. Vom Chaos kommt er in einem kontrollierbaren Prozeß zur Gestalt und Klarheit zurück. Ein Schauder von diesem Wege liegt über seinen Gestaltungen.

tendenzen meldet ...

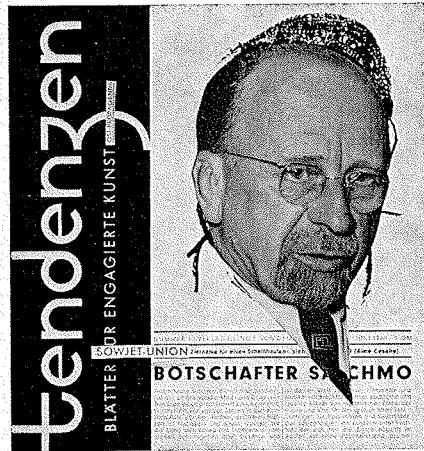
In 12 Tagen sahen mehr als 18 000 Besucher eine Ausstellung von Kinderzeichnungen, die vom Frankfurter „Seminar für Politik“ unter dem Titel „Hier fliegen keine Schmetterlinge“ veranstaltet wurde. Es handelt sich um Zeichnungen jüdischer Kinder aus dem Vernichtungslager Theresienstadt. Der Ausstellungstitel ist der ersten, tschechischen Publikation über die Zeichnungen entlehnt. Der Röderbergverlag / Frankfurt wird im nächsten Jahre eine deutschsprachige Ausgabe herausbringen. Die Ausstellung wird 1960 noch in Mainz und Wiesbaden und 1961 in vielen anderen Städten der Bundesrepublik gezeigt werden.

Eine Kampagne gegen die Jungabstrakten läuft in den USA. Alfred J. H. Barr, einer der prominenten Kritiker, wurde als „Tastemaker“ (Geschmacksdiktator) attackiert. Besonders die „New York Times“ schimpft heftig und anhaltend. Konservative Verärgerung mischt sich mit den allgemeinen Anzeichen einer postabstrakten

Phase, die wieder mit dem Figürlichen kokettiert. Das bisher rein abstrakte „Museum of modern Art“ lädt zu einem Wettbewerb für 1962 ein, Thema: The figure (die menschliche Gestalt).

Hans Tombrok (65), Maler, Graphiker und Illustrator, zeigte seine erste große Nachkriegskollektive im Stuttgarter Gewerkschaftshaus. Dem seit 1939 in enger Freundschaft mit Bert Brecht verbundenen Künstler entbot die Kulturgemeinschaft des DGB ihren freundschaftlichen Gruß. „Präzis in der Zeichnung, reich in der Komposition und heiter im Geist“, nannte Brecht die Tombrok-Zeichnungen zum „Galilei“. In der umfangreichen Ausstellung fallen besonders die entschiedenen Antikriegszeichnungen wie „Bombenopfer“ und „Der Krieg soll verflucht sein“ ins Auge.

Günter Strupp von Augsburg stellte seine „Nana von Frankfurt“ (siehe tendenzen 4) in der Westberliner Hinterhofgalerie „Zinke“ (siehe Deutsche Gruppen VI) zur Schau.



Botschafter Ulbricht-Satchmo, anonym eingeschickte Titelmontage unserer dritten Nummer mit der Ben-Shahn-Zeichnung des Jazztrompeters Louis Armstrong.

WEITERE TITELIDEE DER REDAKTION:

tendenzen Nr. 5: Der Kopf von Kanzler Adenauer auf dem Hals des „Verkündigungsgengels des amerikanischen Jahrhunderts“ von Fritz Cremer, Berlin.



Erhard Michel

Der für seinen Zyklus „20. Juli 1944“ mit dem Kunstpreis der Jugend ausgezeichnete Hamburger Graphiker Paul Wunderlich erhielt vom Amtsgericht der Hansestadt einen Strafbefehl über 200.— DM wegen „Verbreitung unzüchtiger Abbildungen“. Wunderlich hatte im Frühjahr in einem gemieteten Laden in einer Hamburger Bordellgegend eine Graphikausstellung gezeigt. Hinter einem Vorhang verbarg der um die doppelte öffentliche Moral wissende Künstler eine Reihe von bissigen Graphiken zur Thematik des Kinsey-report. Mit dem Vorhang wollte sich Wunderlich vor ungebetenen Betrachtern schützen, das Auge des Gesetzes jedoch drang durch.

„Unbequeme Graphik“ stellte Karl Friedrich Borneff / Coburg (siehe tendenzen 2) in der galerie benno walldorf in Frankfurt aus.

ZITATE

„Ich habe nun nichts mehr zu berichten von einer Welt — die mich, trotz äußerer Ehrungen, als Künstler quasi ausgeschieden hat, weil ich keiner der vornehmen Sektionen angehöre, und in vollem Bewußtsein nicht angehören will, weil ich dem Salon der Nouveautés keinen neuen Hut bringe und trotzdem unverdrossen an jener geistigen Wende mich beteilige, die das Gesicht des Kommenden prägen wird.“

Karl Hofer, vor Hartung Präsident des Deutschen Künstlerbundes, in seinem Buch „Erinnerungen eines Malers“. tendenzen erinnerte sich dieser Stelle im Salon der Nouveautés von 1960, der Ausstellung des „Deutschen Künstlerbundes“ im Münchener Haus der Kunst.

Sozialismus plus Romantik gibt noch keinen Realismus.
Ehrhard Michel in einer Diskussion mit tendenzen.

ZITATE

H. A. P. Grieshaber, man weiß es, ist wahrlich kein Nazi, eher ein linker, ein fast schockierend linker Mann.
Süddeutsche Zeitung vom 20. 10. 1960 in einem Kommentar zum Thesenanschlag des schwäbischen Holzschniders am „Haus der Kunst“ in München (siehe *Tendenzen* 5, S. 17).

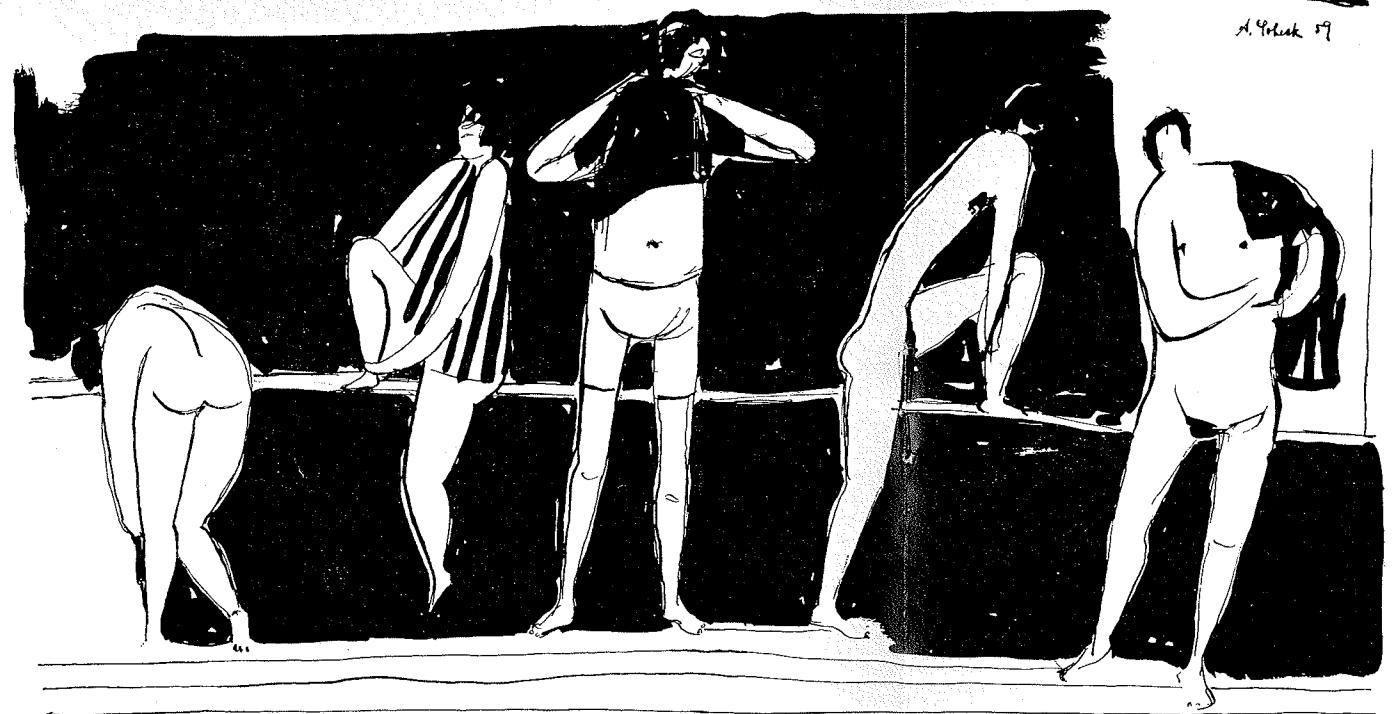
In meiner jahrzehntelangen Praxis habe ich zur Genüge erfahren, daß die Worte der Arie aus Meyerbeers Oper „Robert der Teufel“: „Ja, das Gold ist nur Chimäre“, sich auch auf sehr zahlreiche hochbezahlte Werke mondäner und gemanagter Künstler anwenden lassen, deren Wert sich eines Tages als Chimäre erweist.
I. H. Duveen, Seniorchef der britischen Kunsthändlerdynastie, in einem Interview mit H. May von der „Welt“, am 2. 10. 1960.

Der Spießer hat eine ganz bestimmte, nur auf den praktischen Zweck gerichtete Beziehung zu den Dingen. Er betrachtet sie nur nach ihrem Wert als Träger einer konkreten Bedeutung. Sie haben keinerlei ästhetische Bedeutung für ihn. Den Spießer interessiert kein Frauenbildnis. Selbst eine lebende Frau hat für ihn nur den Wert einer Zweckbestimmung und er pfeift auf die Kunst.

Redaktion der Literaturnaja Gazeta / Sowjetunion in ihrer Stellungnahme zu einer Rubensdiskussion.

Auffallend in der Malerei ist die Tendenz zur Abstraktion, die eigentlich doch bereits der Vergangenheit angehört. Die Stile vereinigen sich, gehen zum Teil ineinander auf, so daß man auf einem Gemälde Expressionismus, Surrealismus und Futurismus finden kann, ohne daß man von einer Harmonie sprechen könnte. Man sieht nicht recht, wohin es eigentlich geht: es fehlt einfach an Konzeption, und es ist fraglich, ob man der Kunst weiterhin einen Dienst damit erweist, daß man sie in die Einsamkeit der Abstraktion führt und damit absondert von der thematischen Problematik unserer Tage!

Karl-Robert Danler über die Münchener Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes im „Industriekurier“ vom 5. 11. 1960.



STRUKTURELLE FORMATIONEN

MYSTISCH - BARBARISCH - GELANGWEILT

Auszüge aus dem Roman „Die Blechtrommel“ von Günter Grass, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt 1959. tendenzen veröffentlicht diesen Auszug anstelle einer Besprechung des außerordentlichen Buches. Das im folgenden gekürzt wiedergegebene Gespräch entwickelt sich bei einer Bunkerinspektion am Atlantikwall im Jahre 1944.

Bebra: Sagen Sie mal, Obergefreiter Lankes, was sind Sie eigentlich von Beruf?

Lankes: Maler, Herr Hauptmann, ist aber schon lange her.

Bebra: Sie meinen Flachstreicher.

Lankes: Flach auch, Herr Hauptmann, aber sonst mehr in Kunst.

Bebra: Hört, hört! Das hieße also, Sie eifern dem großen Rembrandt nach, Velasquez womöglich?

Lankes: So zwischen den beiden.

Bebra: Aber Mann Gottse! Haben Sie es denn nötig, Beton zu mischen, Beton zu

stampfen, Beton zu bewachen? — In die Propagandakompanie gehören Sie, Kriegsmaler sind es, die wir brauchen!

Lankes: Das is nich drinnen bei mir, Herr Hauptmann. Ich bin für heutige Begriffe zu schräge. — Doch wenn Herr Hauptmann ne Zigarette für Obergefreiten haben? (Bebra reicht ihm eine Zigarette.)

Bebra: Soll schräge etwa modern heißen?

Lankes: Was heißt modern? Bevor die mit ihrem Beton kamen, war schräge ne zeitlang modern.

Bebra: Ach so?

Lankes: Tja.

Bebra: Pastos malen Sie, spachteln womöglich?

Lankes: Das auch. Und middem Daumen jeh ich rein, ganz automatisch, und kleb Nägel und Knöpfe zwischen, und vor

dreiunddreißig hatt' ich ne Zeit, da hab ich Stacheldraht auf Zinnober jesetzt. Hatte gute Presse. Hängen jetzt bei nem Schweizer Privatsammler, Seifenfabrikant.

Bebra: Dieser Krieg, dieser schlimme Krieg! Und heut stampfen Sie Beton! Leihen Ihr Genie für Befestigungsarbeiten aus! Freilich, das taten schon zu ihrer Zeit Leonardo und Michelangelo. Entwarfen Säbelmaschinen und türmten Bollwerke, wenn sie keine Madonna in Auftrag hatten.

Lankes: Na sehn Se! Irgendwo gibt es immer ne Lücke. Wassen echter Künstler is, der muß sich äußern. Da, wenn Herr Hauptmann die Ornamente überm Bunkereingang ansehen wollen, die sind von mir.

Andreas Sobeck / Deggendorf

Bebra: (Nach gründlichem Studium) Erstaunlich! Welch ein Formenreichtum, welch strenge Ausdruckskraft!

Lankes: Strukturelle Formationen könnte man die Stilart nennen.

Bebra: Und hat ihre Schöpfung, das Relief oder Bild einen Titel?

Lankes: Sagte doch schon: Formationen, von mir aus auch Schrägformationen. Is ne neue Stilart. Hat noch keiner gemacht . . .

Bebra: Sie zieren sich, Lankes. Sehen Sie den Kunstmäzen in mir, nicht den Hauptmann. Zigarette? (Lankes greift zu.) Also?

Lankes: Na wenn Sie mir so kommen. — Also, Lankes hat sich gedacht: wenn hier mal Schluß ist. Und einmal ist hier ja Schluß — so oder so — dann bleiben die Bunker stehen, weil Bunker immer stehen bleiben, auch wenn alles andere kaputt geht. Und dann kommt die Zeit! Die Jahrhunderte kommen, mein ich . . . Aber die Bunker bleiben, wie ja auch die Pyramiden geblieben sind. Und dann eines schönen Tages kommt ein sogenannter Altertumsforscher und denkt sich: was war das doch für ne kunstarme Zeit, damals zwischen dem ersten und dem siebenten Weltkrieg: stumpfer, grauer Beton, ab und zu dilettantische unbeholfene Kringel in Heimatstilart über den Bunkereingängen — und dann stößt er auf Dora vier, Dora fünf, sechs, Dora sieben, sieht meine strukturellen Schrägformationen, sagt sich: Guck mal einer an. Interessant. Möchte fast sagen, magisch, drohend und dennoch von eindringlicher Geistigkeit. Da hat sich ein Genie, womöglich das einzige Genie des zwanzigsten Jahrhunderts, eindeutig und für alle Zeiten ausgesprochen. — Ob das Werk auch einen Namen hat? Ob eine Signatur den Meister verrät? — Und wenn Herr Hauptmann genau hinsehen und den Kopf schräg halten, dann steht da zwischen den aufgerauhten Schrägformationen . .

Bebra: Meine Brille. Helfen Sie mir Lankes. Lankes: Na, da steht geschrieben: Herbert Lankes, anno neunzehnhundertvierundvierzig. Titel: MYSTISCH BARBARISCH GELANGWEILT.

Bebra: Damit dürften Sie unserem Jahrhundert den Namen gegeben haben. . .

Im Blätterwald

Strupp-tease oder die „Nana von Frankfurt“

Der Maler Günther Strupp, der im Meinungsgestrüpp einer Umfrage der Zeitschrift „Die Kultur“ zu der Frage „Die moderne Kunst in einer Sackgasse?“ kürzlich die ruppigste Stimme führte, schuf diese Apotheose des nitribittren Skandals. Er faßt sein modernes Götzibildthema weit verworrender und weniger scharf als der junge veristische Dix die Lebewelt der 20er Jahre. Ein begabter Illustrator, erweckt er doch den Eindruck einer Gerne-Grosz, wenn er mit künstlerisch erschlaffter Satire gegen die moderne Kunst zu Felde zieht. Dies bringt ihm bestenfalls die Sympathien der Herren Jürgen Beckelmann (Lieferant antiaustraktor Gemeinplätze für fast städtliche deutsche Provinzzeitungen) und Komparserie ein, die in der neuen



Zeichnung: G. Strupp

Ausgabe ihrer linkischen „Tendenzen“ (Blätter für engagierte Kunst) Strupp in das Korps ihrer (P. K.) Propaganda-Kümmerlinge aufgenommen haben. In einem Ausweichmanöver versuchen die kommunistischen Tendenzen die „Vernissage“-Angriffe gegen den Lenin-Illustrator Carlo Schellemann (V. 4, Mai 1960) lediglich damit zu entkräften, daß sie sich verbitten, die emporzeigende Hand im angeführten Bild als Arbeiterfaust zu bezeichnen. Sei's drum, die lange Hand Herrn Schellemanns bleibt dennoch die eines Handlängers für die sinistren Agitatoren östlicher Politikultur. Vernissage 8, Oktober 1960



LÄSTERECKE

Einen „schrecklichen Mist“ nannte beim kollegialen Eröffnungstreffen zur diesjährigen „Großen Deutschen Kunstaustellung“ der leicht alkoholisierte Maler Ernst Schumacher eine bunt gefüpfte Riesenleinwand und holte sie von der Wand. Darauf aufmerksam gemacht, daß es sich um ein Werk des Kölner Atelierhausbesitzers Ernst Wilhelm Nay handele, reagierte Schumacher: „Ach so, ein Nay ist das? Dann kaufe ich es eben!“

Geh mit der Zeit, geh mit den Abstrakten: Flüsterparole der Recklinghauser Delegierten auf der Kulturkonferenz der SPD im Oktober in Wiesbaden. Es handelt sich um eine Abwandlung des erfolgreichen Wahl-slogans der Münchener SPD.

Für den abstrakten Eigenbau, sogenannte „Gefaltete Flächen“, seines Schattenredakteurs Klaus-Jürgen Fischer macht das Badenser Kunstschnodderblättchen „Vernissage“ in Anzeigen Reklame.

„Ich male sie auf zwanzig verschiedene Arten, und niemand wird dann noch behaupten können, daß ich alle Frauen häßlich und mager finde.“ Bernhard Buffet über seine neue Werkserie, zu der seine Frau Annabel Modell steht.

Mit dem Ankauf von Aktien der bundes-deutschen Großindustrie beschäftigt sich in seiner Freizeit Hans Platschek, internationaler Schausteller abstrakter Figurationen, wie er gern in der Öffentlichkeit angibt.

Werk VI: Albert Heinzinger „Die Bauern von Brettheim“, Öl, 1960

DIE MÖRDER ÜBER UNS

Man sieht nur die Schatten der besten Soldaten der Welt, den grauen Umriß zweier Stahlhelme und Gewehrläufe schräg an einer Friedhofsmauer. Von oben hängen Beine ins Bild mit groben Hosen, Füße mit Socken und Latschen. Die Holzpantinen vorn verraten: hier hängen Bauern. Zwischen ihnen über den Stirnziegeln der Mauer blecken weiße Kreuze.

Es waren ihrer drei, die am Morgen des 10. April 1945 mit Telephondraht an die Bäume vor der Kirchhofsmauer des kleinen fränkischen Dorfes Brettheim geknüpft wurden, „von denen einer ... Hitlerbuben die Panzerfäuste abgenommen, die zwei anderen aber, in ein Standgericht berufen, sich geweigert hatten, sein Todesurteil zu unterschreiben“.

Es waren ihrer drei Prozesse in der Deutschen Bundesrepublik, in denen der SS-General Simon und zwei Mitangeklagte von der Anklage des Mordes an den Brettheimern freigesprochen wurden. Der letzte dieser Prozesse endete im Juli 1960, „in diesem ... Prozeß fängt sich die deutsche Nachkriegsmisere wie in einem Brennglas“.

Der Münchener Realist Albert Heinzinger (50) hat dieses Geschehen und seine Folgen in einem der ersten wirklichen Geschichtsbilder der Nachkriegsmalerei darzustellen versucht.

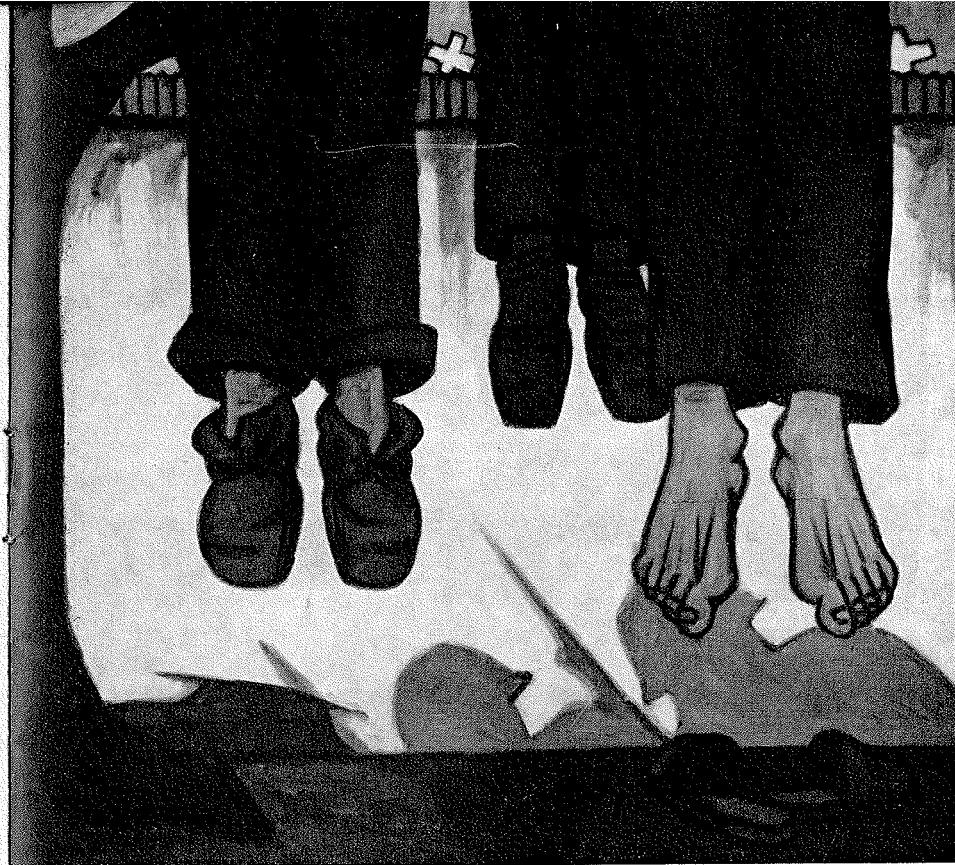
Das Bild hat Schwächen: die räumlichen Verhältnisse und die Figuren sind nicht restlos harmonisiert, die Malerei wirkt im Detail zu wenig stofflich empfunden, stellenweise plakativ. Desto bezwingender ist die Bildidee, die nicht auf propagandistische Effekte ausgeht und das geschichtliche Ereignis in seiner unmittelbaren Bedeutung für die Gegenwart aufschließt.

Das geschichtliche Bild ist totgesagt worden, die Maler der ersten Jahrhunderthälfte haben es verlacht, bekämpft und zerschlagen. Mit Recht, soweit dieser Kampf dem spätbürgerlichen Historienbild gilt. „Seni an der Leiche Wallensteins“, „Luther in der Studierstube“, „Friedrich der Große bei Roßbach“, den ganzen romantischen Personenkult der Großväter missen

wir gern. Jedoch Rembrandts „Schwur der Bataver“ oder Hodlers „Auszug der Jeneser Studenten“ sind ein ander Ding, und mit einer gewissen Verblüffung bemerkt man, daß die Moderne keine eigenen Darstellungen der Geschichte hervorzu bringen vermochte. So fremd wie der eigenen Gegenwart steht sie offenbar auch der eigenen Geschichte gegenüber. Sie hat sich damit der Möglichkeit begeben, Geschichte und Gegenwart in der Gestaltung klären zu helfen. Noch ihre großartigsten geschichtspolitischen Reflexe, „Guernica“ oder „Korea“ von Picasso sind stilgewordene Empfindungsberichte, Gleichnisse mit historischen Anlässen, keine Geschichtsdarstellungen im strengen Sinn. Das Wesen des echten Geschichtsbildes ist Realisierung eines vergangenen Geschehens bis zur höchsten Gegenwärtigkeit und zugleich künstlerische Bewertung dieses Geschehens für die eigene Gegenwart. Dadurch wird es modern und entgeht dem Historizismus, in dem die Maler des 19. Jahrhunderts erstickten. Das Bürgertum hat diese Fähigkeiten verloren, seine Maler verkamen im äußerlichen Detail und der Anekdoten. Der gleiche Mangel an Einsicht und Klarheit gegenüber der Geschichte bewog die Abstrakten zur Flucht in eine launhafte Zukünftigkeit, die unverbunden mit Vergangenheit und Gegenwart zum Absterben verurteilt ist.

Nach den beiden Weltkriegen gab es die historischen Schreckenschroniken in der Kunst, das zuckende, mitleidsvoll-empörte Herz wurde bloßgelegt, der Künstler wälzte sich die Last der Ereignisse von der Seele. Dann machten die meisten ihren privaten Frieden. Die künstlerisch unbewältigte Vergangenheit wurde nach 1945 ebenso typisch wie die politische. Beide gehörten zusammen.

Heinzingers Bild ist ein Versuch, zu einer neuen Klarheit gegenüber der ungestümen Vergangenheit zu kommen. Er verzichtet auf Leidenschaft, ja, auf Mitleid, auf alle anekdotische und naturalistische Ausmalung. Opfer und Mörder sind bewußt ins Anonyme gedrängt. Beide Parteien



bedürfen der gedanklichen und empfindungsmäßigen Ergänzung. Die Frage entsteht, wer war es? Die fragilen Schatten der SS-Landser wachsen dabei ins vordergründig Bedrohliche, kommen auf uns zu...

Simon & Co. wurden zum dritten Male von einem bundesdeutschen Gerichtshof freigesprochen.

„Hatten sich die Angeklagten in den beiden ersten Hauptverhandlungen noch auf Notstand . . . berufen, so traten sie diesmal, im Jahre des Heils 1960, mit einer völlig neuen, höchst selbstbewußt gebotenen Lesart auf, nämlich: Sie seien damals um und um im Recht gewesen. Es war die höchst aufschlußreiche Spekulation auf den Wandel der Zeit und unser aller Vergißlichkeit.“

Das Recht für die freigesprochenen SS-Henker fand eine ganze Staffel von Sachverständigen

„an der Spitze die einstigen Feldmarschälle Manstein und Kesselring, besonders letzterer ein vielbemühter Spezialist für die eigene hausgemachte Kata-

strophe. Aber auch der Leiter des Gerichtswesens der SS, Reinicke, der einstige Oberfeldrichter und heutige Bundesdisziplinaranwalt Brandstätter oder der heutige Bundeswehrgeneral von Hobe, damals Kommandeur unter Simon, sie alle taten, was sie konnten, um den Herrn Kameraden reinzuwaschen“.

Hobe formulierte im Jahre des Heils 1960 wieder einmal: „Die Zivilbevölkerung kommt erst an zweiter Stelle, erst kommt das Instrument Truppe.“ Das Gericht sah es ein, SS-Leute aus den oberen Rängen unserer staatlichen Justiz und Armee durften die Brettheimer Bauern als Schuldige hinstellen und Bundesinnenminister Schröder bastelt an einem neuen Notstandsgesetz.

Die Schatten des Brettheimer Exekutionskommandos reichen also weit. Den Tausenden, die in den letzten Tagen des verlorenen Krieges verbrecherischen Durchhalteparolen und glatter Menschenverachtung zum Opfer fielen, sind nicht Söhne, sondern Pensionäre und Funktionäre des Nachfolgestaates gefolgt, die es sich bei

Aufrüstung und tödlicher Vergeßlichkeit wohl sein lassen.

Heinzinger hat das alles nicht gemalt. Jedoch das Bild spricht sein: Memento, erinnert Euch, so deutlich, daß es Folgerungen daraus mit einschließt.

Die Zitate sind dem Leitartikel „Der Dolchstoß von Brettheim“ von Ernst Müller-Meiningen jr. aus der „Süddeutschen Zeitung“ vom 16./17. Juli 1960, entnommen.

JAHRGANG 1961

Die Redaktion erlaubt sich:

Ihnen, liebe Leser, für Ihre Bestellungen und Ihr Interesse an unseren tendenzen zu danken. Sie haben dafür gesorgt, daß es uns — zum großen Ärger aller Desengagierten und Akademiker — ein Jahr und sechs Hefte lang gibt. Es wäre nett, wenn Sie Freunde und Bekannte zu uns verführen könnten, wir schicken Ihnen gerne Angebinde in Gestalt von Werbenummern. Und schreiben Sie uns, bitte, bitte! Eine Zeitung ist beinahe so gut wie ihre Leser, vor allem wird sie nur durch ihre Leser besser. So haben wir uns sagen lassen müssen, daß unsere Abbildungen oft ästhetisch unbefriedigend waren. Stimmt! Auch daß unser Umbruch manchmal Bruch gewesen ist, hat gestimmt, Sie haben geschimpft und wir haben's eingesehen. — Dankschön!

Bei den ästhetischen Cliquen sind wir sehr unangenehm aufgefallen. Sie schmeißen mit Dreck, das gehört heute zu ihren Stileigentümlichkeiten (siehe: Im Blätterwald, Leserbriefmontage). Solche Anwürfe werden immer veranstaltet, wo hierzulande jemand ernsthaft wider den Stachel lädt. Und das werden wir, weiß Gott, gerade wegen der Snobse und Arrivierten.

Andere wenden ein, wir seien zu politisch, politisierten die Kunst. Wenn die Kunst etwas mit Wirklichkeit zu tun hat, und das sehen die meisten Leute wieder ein, kommt man um die Gesellschaft und ihre Sorgen nicht herum. Grundsätzlich sind wir die erste bundesdeutsche Kunstzeitschrift, die wieder gesellschaftliche Einflüsse — hemmende und fördernde — auf Kunst und

Asthetik untersucht. Dabei schießt man oft so weit übers Ziel hinaus, wie die frommen Ästhetiker es ängstlich oder überheblich meiden.

Das Ziel scheint uns nach einem Jahre tendenzen ein neuer, formal weit gespannter Realismus, der die ältere Moderne in sich aufnimmt und überwindet. Die stilistischen und inhaltlichen Konturen dieser jungen, aber schon internationalen Haltung möchten wir in den folgenden Heften herausarbeiten (siehe Programm).

Wir wollen nicht mittels der Kunst die Welt verbessern, wie das „Magnum“ sich giftet. Wir sehen, daß sich die Welt verändert und daß die Kunst dabei eine immens wichtige Rolle spielen kann. Sie kann klären, erklären, deuten, trösten und manchmal auch helfen. Sie kann Bewußtsein verbreiten und sie kann es zerstören, Köpfe verwirren und sie zum Nachdenken bringen, heilsamen und sauren Schauder verbreiten. Sie kann versagen, erstarren, eine gipserne Akademie bilden, die bloß in Kassel und umliegenden Dörfern noch als „schick“ gilt.

Dagegen gibt es auch weiterhin tendenzen und es gibt sie für die neue Kunst außerhalb der Akademien, der abstrakten und der konservativen.

Wir wünschen Ihnen schöne Feste, Optimismus und Mut und bitten auch weiterhin um Ihr Interesse, Ihre Zuschriften und, falls Sie es vergessen, die 5,60 DM fürs Abo.

Alles Gute mit tendenzen!

Jahrgang 1961

Neue Kunst — Neue Themen — Neue Leute

Bilder und Graphik von:

Mirabella / Rom

Salomon / Reuth

Wunderlich / Hamburg

Preilipper / Berlin

Heinzinger / München

Zigaina / Friaul

Stannek / Iserlohn

Bettermann / Karby

Venturelli / Chile

Erni / Schweiz

Ewiss / VAR

Schöllkopf / Stuttgart

Nisski / UdSSR

v. Damnitz / München

Michel / Fiegenstall

Hansen-Bahia

Pablo / Vallauris

Herman / England

Häfner / Düsseldorf

Scheibe / München

Gorella / Berlin

Grzimek / Berlin

Strupp / Augsburg

Portinari

Schellemann / Augsburg

Weber / Lauenburg

Sobek / Deggendorf

Elfes / München

und so weiter.

Deutsche Gruppen VII — ...

Gruppe Spur / München

Die Zeitgemäßen / Berlin (Retrospektive)

Donauwaldgruppe

Junger Westen / NRW

Die Progressiven / Köln (Retrospektive)

Vision / München

Neu!

Deutsche Kunsthochschulen

Stories aus einer ästhetischen Provinz

Akademie Berlin

Landeskunsthochschule Hamburg

Werkkunstschule Saarbrücken

Akademie München

und andere.

Werke

Zyklus 20. Juli 1944 von Paul Wunderlich / Hamburg

Triptychon mit dem Ameisenstaat von Thomas Häfner / Düsseldorf

Versuchsbilder von Karl Hubbuch / Karlsruhe

Unser gegenwärtiges Antlitz von Siqueiros / Mexiko

Themen

Am Ende der Moderne:

Wie es weitergeht!

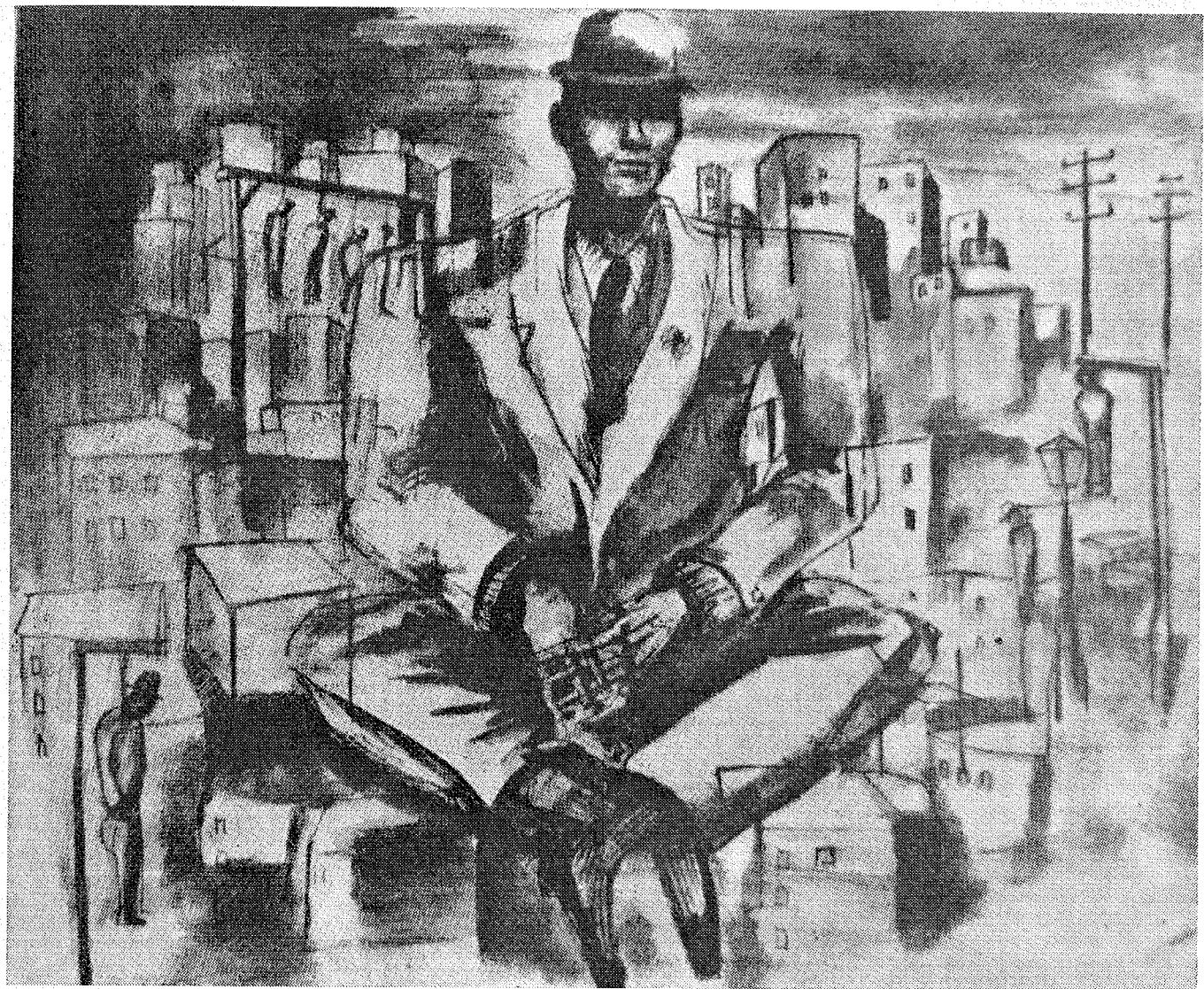
Die Häuser des Walter Rose

Brasilia oder Rasteritis?

Die zornigen jungen Maler

Am Jahresende noch etwas wagen und gewinnen: Bestellen Sie tendenzen





Caspar Neher / Wien, Bühnenbildentwurf zu Brecht: Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny

◀ Albert Heinzinger / München: Holzschnitt

WIE DIE ALten SUNGEN . . .

Ein kunstkritischer Bubenbrief anlässlich der Ausstellungen:
„Jugend sieht das unteilbare Deutschland“ von Kläuschen Grünstein, 12 Jahre,
Wettbewerbsgruppe A

bei Bamberg im katholischen Deutschland
im Herbst 1960

Lieber Freund!

Weil Du in England lebst, das nicht gespalten ist wie wir, muß ich Dir von unserem Wettbewerb und unseren Ausstellungen berichten. Die waren prima!

Zuerst kam der Lehrer und dann der Direktor und dann ein Mann von dem komischen Verein, den ich fünfzigmal aufschreiben mußte. Weil der Vati zur Mutti gesagt hatte, das sind die vom Krematorium unheilbares Deutschland. Und als ich es wiedersagte, schrie der Lehrer und sagte, er will es mir einbläuen. Ich brauchte es aber nur schreiben.

Aber der Mann hat fein erzählt und auch der Lehrer und der Direktor haben gesagt, daß es erschütternd ist. Daß uns nämlich die Russen gespalten haben. Das sind solche, die Leute einsperren ohne Grund und vertreiben und besonders die Bauern. Die wissen nicht, was Freiheit ist und Recht, ohne die der Mensch bekanntlich nicht leben kann. Und wie die Gefängnisse voll sind und alle Leute da weggehen. Bloß die Kommunisten bleiben, das sind Russen. Was ein eiserner Vorhang ist und Einheit, erkläre ich Dir nicht besonders. Es ist aber erschütternd.

Es gab auch einen Film vom 17. Juni, wo immer schulfrei ist. Da werfen sie mit Steinen auf Soldaten und legen Feuer an, was man doch sonst nicht darf. Das war aber eine Wucht!

Und dann sollten wir das alles malen oder zeichnen. Der Lehrer sagte, wir sollen es uns alles recht vorstellen, dann wird es schon etwas Rechtes.

Der Bäcker Toni hat gefragt, wie er die Russen malen soll, weil er nämlich noch keine gesehen hat. Der Lehrer hat gesagt, sie brauchen nicht ähnlich sein, nur recht greußlich.

Ich habe gleich den 17. Juli gemalt, weil wir nämlich auch beim Wagenbauer eine

Scheibe eingeschmissen haben. Auf meinem Bild haben die Russen ordentlich Keile gekriegt. Aber der Lehrer hat gesagt, das geht nicht, die Unseren haben verloren. Das finde ich blöd. Ich habe dann lieber Flüchtlinge gemalt mit einem Karren und in der Ecke einen Russen der schießt. Der Lehrer hat es herumgezeigt und gesagt, das ist ganz erschütternd und es kommt in die Ausstellung. Und unser

Nach langjähriger ideologischer Vorbereitung — unterstützt von mancherlei Schulbüchern, Staatsmeinungen, Lehrern und Behörden — hat das Kuratorium Unteilbares Deutschland den Deutschland-Wettbewerb

Jugend sieht das unteilbare Deutschland Malerei, Plastik, Graphik, Modelle, Plakate

mit einer Ausstellung der Ergebnisse aus dem Raum Bayern in München eröffnet. Als Wanderausstellung sollen die politischen Kinder- und Jugendarbeiten (Teilnehmergruppen von 12—25 Jahren) auch in anderen Städten und endlich in Berlin gezeigt werden.

Berlin — Deutschlands Hauptstadt, Zonengrenze, 17. Juni, Flüchtlingsnot, Heimat in Mittel- und Ostdeutschland, Entschlossenheit zur Wiedervereinigung waren die Themen, tragische, wesentliche, gestaltungswerte Themen. Die Jugend rechtzeitig mit den schweren Geschicken unseres Landes vertraut, sie wach, schöpferisch und kritisch zu machen, wer wolle das nicht?

Pfarrer fand es auch erschütternd und hat mich gesegnet.

Der Waldi Großmeister hat einen besseren Tuschkasten als ich, damit tut er dick. Er hat die Stadt Berlin gemalt. Hüben ist alles bunt und die Sonne scheint und die Leute sitzen im Kaffeehaus und tanzen und brauchen nicht zu arbeiten und alle lachen. Drüber ist alles schwarz und traurig, nicht weil der Waldi keine Farben mehr hatte, aber weil es der Lehrer gesagt hatte. Das

fanden sie auch erschütternd und haben es fortgetragen

Der Bäcker Toni hat einen Jungen gemalt an einem Stacheldrahtzaun, dem sein Fußball drübergerollt ist. Da steht er nun und flennt, statt ihn sich zu holen. Wir haben es alle blöd gefunden, aber der Lehrer hat gesagt, daß es stimmt, weil drüber Diktatur ist.

In der anderen Klasse haben sie alle zusammen ein Bild gemalt, so groß wie unsere Tafel. Die Mädchen haben die unsere Seite gemalt mit Sonne und Blumen und so. Die Jungen aber haben den Feind gemalt. Da sind dolle Schläger dabei wie bei Tarzan und die Bauern weinen alle. Nachher durften wir alle zur Ausstellung nach München fahren. Das war eine Wucht. Mein Bild hatten sie alle abgemalt und das vom Waldi mit Berlin auch. Wir haben

Integre Persönlichkeiten — wir nennen nur Otto Dix und Bernhard Degenhard — stellten sich der Jury zur Verfügung. In diesem Sinne!

Und das Ergebnis? Unsere Jugend — von wenigen Ausnahmen abgesehen — hat wieder einen Feind, von Freundschaft, Sich-Vertragen, Verstehen wollen ist in dieser Ausstellung fast nichts zu sehen. Man hat ihr den östlichen Moloch eingetrichtert, ihre Phantasie entzündet, es riecht oft brenzlich in diesen Bildern, nach röhrend unbeholfenem Haß, dem noch die rechte Vorstellung fehlt, nach eingelernten Anschauungen, unüberprüften Angst- und Leitbildern, die noch in der Schwarz-Weiß-moral der Märchenbücher schwelgen. Gemaß, gemaß, sie werden weiter erzogen, die Ohren auf, die Hirne fest geschlossen bis alles in Scherben fällt. Und wieder werden es die Erwachsenen, nur sie, zu verantworten haben. In diesem Sinne, nicht gegen, wegen dieser Themen ist die umstehende Parodie geschrieben.

Die Redaktion

überall Flüchtlinge gesehen und Berlin mit bunt und grau und den 17. Juni. Die haben es uns alle abgemalt, ich finde das gemein. Der Lehrer sagt, die sind alle selbst draufgekommen. Das soll er anderen erzählen!

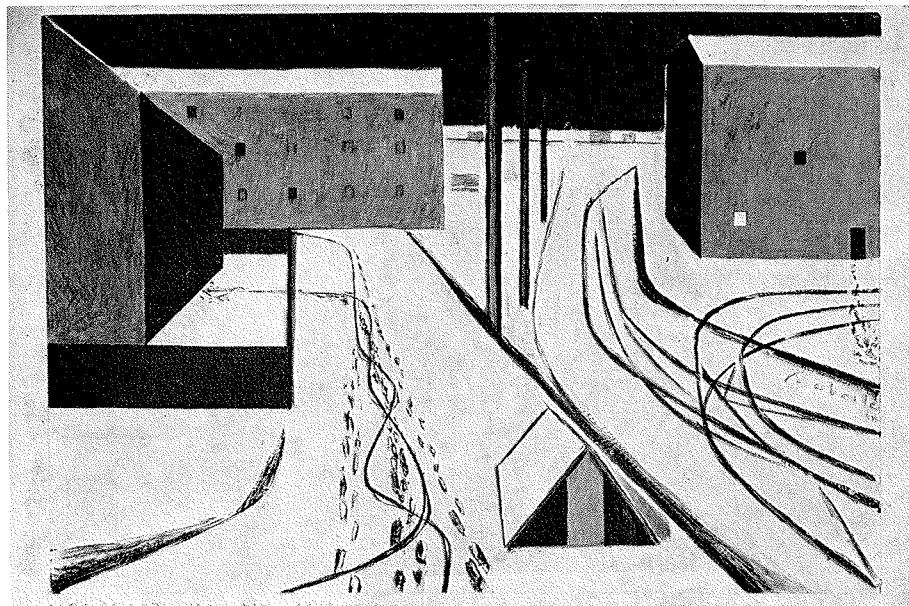
Einer hat ein Kasperle und einen Rübezahl nebeneinander gemalt und darunter geschrieben „Unteilbares Deutschland“. Der Lehrer fand es zu albern, aber mir hat es gefallen.

Dein Kläuschen

Organisiert die Museen

Im Kriege schweigen die Musen, sagt ein alter Spruch. Es redet dann nur noch die Propaganda. Drehen wir den Spruch herum, so wird ein guter Schuh daraus: Laßt die Musen sprechen, solange noch halbwegs Frieden ist, laßt sie mit allen Kräften wirken, auf daß Frieden bleibe. Mit anderen Worten: Kulturarbeit ist Friedensarbeit in höchstem Maße, und darum sollte Friedensarbeit vor allem Kulturarbeit sein. Die Lösung heißt: Förderung der Künste und Wissenschaften, wie es einer Kulturnation würdig ist oder sie ist keine mehr. Und nicht nur irgendein unverbindliches „Kulturerbe“ ist da zu fördern, sondern was das Leben weiterbringt, das kritische, das analytische Kunstwerk. Wo der reaktionäre Staat versagt oder bremst, da müssen die großen Organisationen, Gewerkschaften und SPD, darum kämpfen, daß es weitergeht, und sie werden eben durch diesen Kampf der politischen Verantwortung der Macht um große Schritte näherücken.

Es ist kein Ruhmesblatt der Arbeiterorganisationen, daß die alte deutsche Kluft zwischen Intellektuellen und Massen seit 1848 noch immer kaum überbrückt ist. Gewiß, es gibt hochmütige Intellektuelle, aber es gibt auch andere. Sie sind bei uns mehr als sonstwo getrennt vom großen Publikum, und viele ihrer Versuche, in den notwendigen Kontakt mit den Massen und ihren Organisationen zu kommen, sind ebenso oft der Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit gewisser Funktionäre begegnet. Diese Funktionäre, das sei einmal hart und deutlich gesagt, haben nicht nur zu ihrem eigenen Schaden meist keine



Ernst Oberle / München

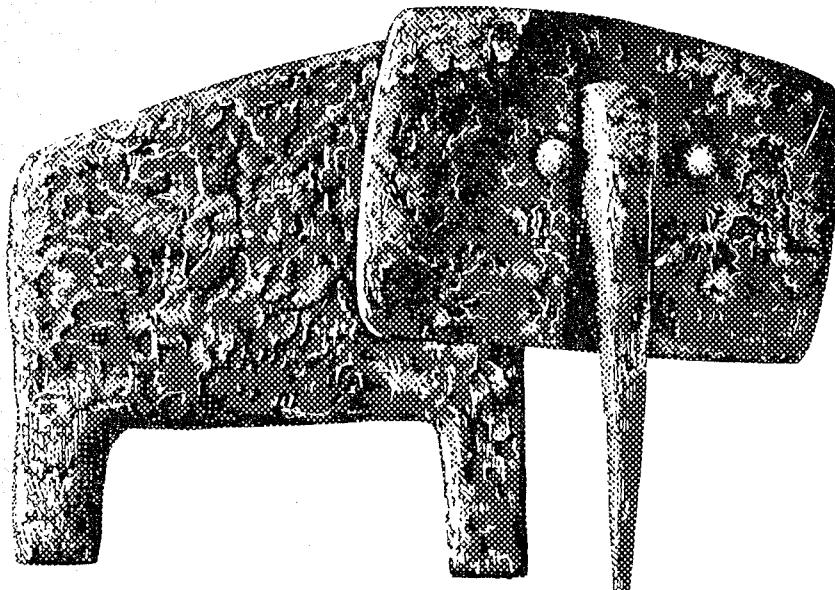
Ahnung, wo die Kunst heute steht, wohin und wie sie sich bewegen möchte. Sie erwarten, ihre Leitartikel übertragen zu sehen in Kunstwerke, die so natürlich keine werden können, sie wünschen Propaganda und Reklame, wenig sonst.

Kunststück, daß die Kunst dabei in dieser Gegend nicht recht heimisch wird, und schlimm genug. Und doch bestünde ein objektives, notwendiges Bedürfnis auf beiden Seiten, einander näher zu kommen. Denn die Kunst wünscht sich heute leicht und frei und nach vorn zu bewegen — wie fast alle Menschen, ob sie es nun wissen oder nicht. Die Künstler wissen es weithin, aber sie müssen überleben. Der private Mäzen ist selten geworden, ist historisch überholt, er kann den geschichtlich notwendigen Auftrag nicht mehr erteilen. Der öffentliche Auftraggeber ist an seine Stelle getreten. Was aber fördern die amtlichen Stellen? Dekoration. Ist es das, was die Menschen brauchen auf ihren Weg, in ihrem Kampf um ein besseres Leben? Hier ist etwas faul. Daß nicht mehr Künstler einspringen, liegt wohl vorwiegend daran, daß sie es zunächst allein, unter großen Opfern tun müßten. Auch der nonkonformistische, nicht gekaufte, der objektive Auftrag, braucht sein Fundament. Er braucht das Fundament

der Massen, die auf seine Erfüllung warten, auch wenn sie es nicht wissen.

Viele Funktionäre der Massenorganisationen aber sind beteiligt am Nichtwissen, sie trotzen mit im allgemeinen Trott. Sie verlassen sich nicht auf eigenes Urteil, sondern lehnen sich an. Gut ist, was bekannt ist, sonst wäre es ja nicht bekannt. Ist es wirklich so? Ist wirklich bekannt, was gut ist? Es scheint, daß man sich hier allzu willig den Gesetzen der Warengesellschaft anpaßt, daß man gedankenlos teilnimmt am Verdüngungsprozeß. Nur Markenartikel werden gekauft im abgewürgten Konkurrenzkampf. Die Leistung liegt darin, Markenartikel zu werden, Marken aber werden gemacht. Auch der Künstler muß sich zur Marke machen. Wer Odol ist oder Persil, der wird gehandelt. Daher die Masche, der Manierismus, das Sensationswesen im heutigen Kunstbetrieb. Das ist kulturfestlich und kunstwidrig. Das trifft höchst ungerecht vor allem die Jungen. Um zum erstenmal gedruckt oder ausgestellt zu werden, muß man schon 66 mal gedruckt oder ausgestellt worden sein. Das wissen wir, das haben wir erfahren. Das muß und kann anders werden, es war nicht immer so.

tendenzen — Blätter für engagierte Kunst. Verlag Heino F. von Damitz - München. Herausgeber Jürgen Beckmann, H. F. von Damitz, Carlo Schellermann. Redaktion Augsburg, Mathildenstr. 10, Telefon 5939. Postscheckkonto München, H. F. von Damitz, Sonderkonto 128174. Berliner Vertretung Arwed D. Gorella, Hochschule f. Bildende Kunst, Westberlin. Frankfurter Vertretung Helga Gross, Frankfurt a. M., Görnerweg 43. Erscheint zweimonatlich. Einzelheft DM 1.— zuzügl. Porto. Abonnement für 6 Nummern DM 5.60 einschließlich Porto. Für den Inhalt verantwortlich: C. Schellermann. - Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird Gewähr übernommen. Titelbild: Hartmut Linke / Köln. Rückseite: Hansen-Bahia. Druck: A. Langenmaier, München 13.



Deutsche Gruppen VI

Zinke/Westberlin

Zinken sind Landstreicherzeichen. An Türen, Wände, Zäune gekritzelt, zeigen sie den nachfolgenden Genossen an, ob in diesem Hause etwas zu holen sei oder ob man mit bissigen Hunden oder keifenden, geizigen Frauen zu rechnen habe. Eine solche Zinke, die Erquickung und Labung verspricht, prangt in Berlin-Kreuzberg in der Oranienstraße, am Eingangstor des Hauses Nr. 27. Es ist keine pompöse Straße, wirtschaftswunderlich noch nicht kaschiert. Berlin-Kreuzberg ist ein Arbeiterviertel, sein Bürgermeister Willi Kressmann, das enfant terrible seiner Partei, die hier in Kreuzberg notabene Arbeiter- und Volkspartei ist...

Besagte Zinke wurde von Künstlern ans Tor der Nr. 27 geschlagen, Landstreichern

insofern, als sie in den Bereichen des Wirtschaftswunders geistig nicht seßhaft geworden sind. Wen es nach künstlerischer Labung düstet, der muß denn auch erst einen grauen Hof mit Müllkästen überqueren, im Hinterhaus einige Treppen steigen, bis er die beiden niedrigen Räume der Galerie erreicht. Trotz des völligen Mangels an äußerlichem Glanz ist die Galerie an den Eröffnungsnachmittagen einer neuen Ausstellung gerammelt voll von Snobs und ernsthaft Interessierten.

Gegründet wurde die „Zinke“ von dem Maler und Schriftsteller Robert Wolfgang Schnell, von Günter Bruno Fuchs (von Schnell in einem Porträt als „Trinker, Lyriker und Holzschnieder“ verewigt), und von dem Bildhauer Günter Anlauf. Später ge-

sellte sich noch der Maler Sigurd Kuschnerus dazu. Alle sind sie, auch als bildende Künstler, in gewissem Sinne Poeten, und nicht nur, weil sie auf programmatische Weise unprogrammatisch sind.

Fremd und vertraut in einem wirken die Menschen, Landschaften, Städte auf den Gemälden von Robert Wolfgang Schnell, durchwaltet von farblicher Musikalität und fast immer von einer feinen Ironie durchzogen. Manchmal entspringt diese Ironie der Trauer um den Verlust einer heiligen Welt, manchmal spielt sie ins Satirische wie in dem Bild „Kunsthistoriker Gerlach wendet sich ab“ — von einer Plastik Günter Anlaufs nämlich, die sein Mißfallen erregt. Gestaltet ist ein kleines Männchen, das aus einem großen Kopf und zwei dünnen Beinchen besteht. Wo natürlicherweise die Ohren sitzen sollten, schießen magere Arme mit gespreizten Händchen heraus. Auch dieser Plastiker besitzt poetische Ironie.

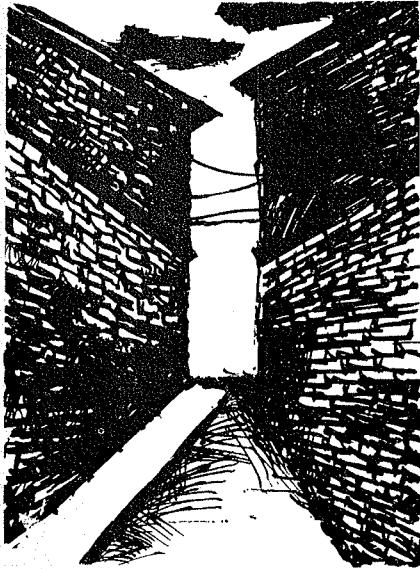
Günter Bruno Fuchs ist ein Lyriker auch im Schwarz-Weiß seiner Holzschnitte. Ein Clown balanciert da auf der Telegrafenleitung, Juden beten in der Synagoge, umwittert vom dunklen Geheimnis und unbestimmter Gefahr. Sigurd Kuschnerus malte eine Folge von hervorragenden Stadtbildern, „Berlin von hinten“ genannt; Höfe, ragende Mauern, triste Wahrheit, die sich hinter aufgemöbelten Fassaden verbirgt. Auf anderen Bildern reiht er gegenständliche Formen aneinander: Dächer, Kamine, Blitzableiter, Antennen, dennoch so, daß das Bild seinem Titel entspricht: „London, NW“. Neuerdings versucht er, eine Entsprechung zwischen musikalischer und bildnerischer Komposition zu finden. Es sind Experimente, von denen man noch nicht weiß, wohin sie führen.

Die „Zinke“ stellte in Berlin den jungen Coburger Graphiker Karl Friedrich Borneff vor, einen zeitkritisch gesonnenen Künstler, ferner den in Bayreuth lebenden Ferdinand Röntgen, der vor allem Landschaften malt. Peter Straub zeigte hier seine „Müllbilder“,



dadaistische Gestaltungen aus allerlei Abfällen von makabrem ästhetischen Reiz. Zu den Eröffnungen wird immer etwas gelesen: Texte von Arp, Schwitters, Henry Miller, von Albert Ehrenstein und Sternheim. Zwischen Hans Arp und Carl Sternheim, der poetischen und politischen Provokation, liegt das weite geistige Feld, das in der kleinen „Zinke“ unter den Aspekten des Heute neu bestellt wird.

Jürgen Beckelmann



Pressestimmen

Was fehlt, sind avantgardistische und experimentierfreudige kleine Galerien wie etwa die Zimmergalerie in Frankfurt. Berlin hat seit einigen Monaten „Die Zinke“ in Kreuzberg, ein Unternehmen junger Malerdichter und Dichtermaler, deren es in allen Ländern recht viele gibt, seitdem die Künste enger zusammengerückt sind. „Die Zinke“ ist zunächst mehr eine Sache der Aktivität als des künstlerischen Niveaus, aber so etwas sollte man unterstützen. Wer kann schon wissen.

Will Grohmann
in Frankfurter Allgemeine vom 27. 8. 1960

Die prominenteste Neugründung ist die Galerie Zinke, die sich in einem Hinterhof an der Oranienstraße eingemietet hat. Das triste Milieu und die Ausstellungen moderner Maler ergeben einen merkwürdigen Kontrast, der den Gründern — unter ihnen die dichtenden Maler Robert Wolfgang Schnell und Günter Bruno Fuchs — viel Publizität eingebracht hat. Fernsehen, Funk und Presse haben sich der Hinterhof-Galerie angenommen.

Nürnberger Nachrichten vom 16. 8. 1960

Mitglieder

Günter Anlauf, geb. 1926

Günter Bruno Fuchs, geb. 1928

Sigurd Kuschnerus, geb. 1935

Robert Wolfgang Schnell, geb. 1916

„ZINKE“ Faltblatt auf mennigerotem Papier, erscheint, nach Möglichkeit, viermal jährlich. Einzelausgabe: DM 1.—.
Anschrift Berlin-Grunnewald, Salzbrunnerstraße 8a

Gäste bei ZINKE

Rudolf Leonhard (Berlin) Bilder

Peter Straub (Berlin) Müllbilder

Maler der Galerie Köpke (Kopenhagen)

Oskar Julius Weick (Ravensburg) Grafik

S. Reich an der Stolpe (Hofheim/Taunus)

Grafik

Ferd Röntgen (Bayreuth) Tempera

Joe Hackbarth (Weinheim/Bergstraße)

Bilder

Lilo Fromm (Bintzen/Baden) Aquarelle



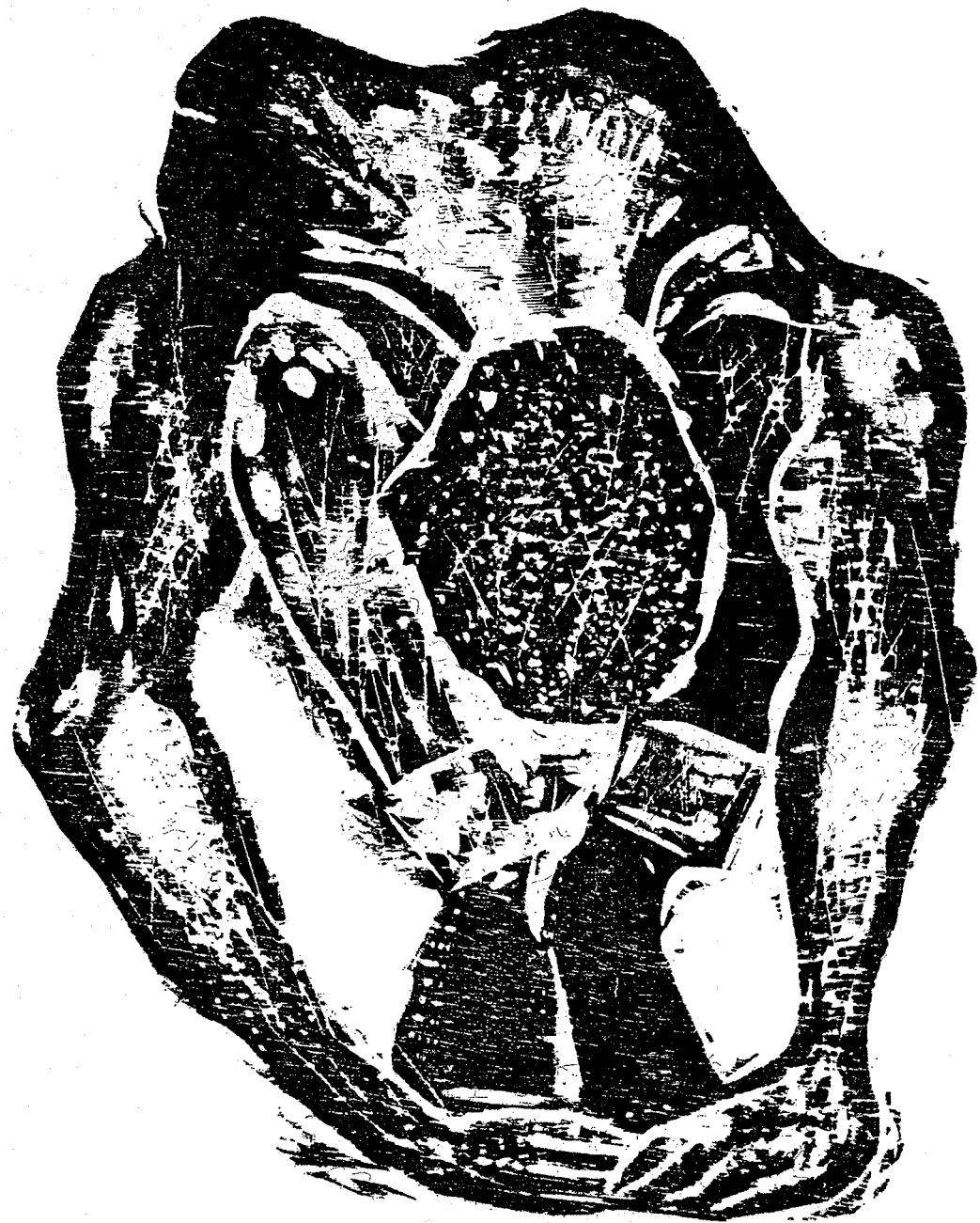
Fortsetzung von Seite 17

Die Massenorganisationen sind heute nicht sehr attraktiv, weil sie nicht aktiv sind, sie wecken zu wenig neue Wünsche, zu wenig hoffnungsvolle Vorstellungen. Ihre Existenz, ihre Werbung, ihre Äußerungen zur Kunst sind halbherzig, stehen im Schatten. Zwei Wege müssen eingeschlagen werden, um das zu ändern: Auf dem Boden der Warenwirtschaft ist der Warenreklame mit genauer Marktkenntnis und mit gleichen Mitteln zu begegnen, aber witziger und findiger. Und zugleich muß — in der kulturellen Aktion — das völlig andere gefunden werden mit Hilfe junger Künstler, die nur darauf warten, zur Opposition zu stoßen. Habt den Mut, es mit ihnen zu versuchen! Laßt sie an den technischen Produktionsprozessen lernen, lernt von ihrer Produktion! Macht Wettbewerbe, veranstaltet Ausstellungen und Lesungen, verlegt Romane, Dramen, Lieder, Schallplatten, Grafik, fördert junge Wissenschaftler und Kritiker! Beteiligt sie an euren Problemen! Gebt ihnen eine Chance, helft ihnen zu leben, helft ihnen zu wachsen, und ihr werdet mit ihnen groß werden. Tut das nicht bürokratisch, sondern lebendig. Erwartet keinen schnellen Umsatz habt Geduld. Sie werden euch helfen, die ungenannten Dinge zu sehen und zu sagen, sie werden dem Angriff Sprache und Gestalt geben, sie werden alle die noch nicht eingeebneten Kräfte erreichen helfen, auf die es ankommt und die das Rettungswürdige unserer verebbenden Kultur vielleicht zu retten vermögen.

Nach ein Lesebrief

An ihrer Tendenz bin ich aber schon vorher interessiert gewesen. Ich suchte lange nach einer Zeitschrift, die nicht nur das Abstrakte zeigt. Besonders aus den sehr guten Texten konnte ich profitieren. Und ich bin ganz für eine Zeitschrift, die das Realistische propagiert.

Maler und Graphiker, Rubinsteinpreisträger Erhard Michel, Fiegenstall/Kreis Weißenburg



Hansen